

Predigt Markus 8, 31-38

Liebe Gemeinde,

Neben Familie und Beruf zählt für viele Menschen die Beziehung zu ihren Freundinnen und Freunden zu den wichtigsten Dingen im Leben.

Gerade in dieser Zeit der Pandemie, da Abstand halten eine der notwendigen Maßnahmen ist, und alle gesellschaftlichen Ereignisse abgesagt werden müssen, leiden viele Beziehungen.

Der heutige Tag wäre ein guter Anlass, an Freunde und entfernte Familienmitglieder zu denken. Vielleicht habe ich manche durch die Einschränkungen der letzten Zeit aus den Augen verloren.

Einmal in Gedanken alle durchgehen: Welche Freundinnen und Freunde waren mir in welchen Lebensphasen wichtig? Zu wem besteht heute noch Kontakt und zu wem ist die Beziehung abgebrochen?

Freunde sind ein Geschenk – und auch eine Verantwortung. Vielleicht gibt es jemand, der gerade besonders meine Freundschaft benötigen und sich in dieser Woche über einen Anruf freuen würde.

Wie weit würde meine Freundschaft gehen?

Würde ich zu meinen Freunden stehen, selbst wenn sie ausgelacht oder verachtet, verfolgt oder verdächtigt würden? Würde ich sie begleiten?

Die Freundschaft zu Jesus verlangt seinen Jüngern viel ab. Sie werden mit ihm nach Jerusalem ziehen und seinen Tod miterleben. Jesus kündigt ihnen das an.

Wir hören das Evangelium nach Markus, Kap. 8(v.31-38), Basisbibel

*Danach begann Jesus seinen Jüngern zu erklären, was Gott mit ihm vor hatte:*

*»Der Menschensohn wird viel leiden müssen.*

*Die Ratsältesten, die führenden Priester und die Schriftgelehrten werden ihn wie einen Verbrecher behandeln.*

*Sie werden ihn hinrichten lassen, aber nach drei Tagen wird er vom Tod auferstehen.«*

*Das sagte er ihnen ganz offen.*

*Da nahm Petrus ihn zur Seite und fing an, ihm das auszureden. Aber Jesus drehte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus streng zurecht: »Weg mit dir, Satan, hinter mich! Dir geht es nicht um das, was Gott will, sondern um das, was Menschen wollen.«*

*Dann rief Jesus das Volk und seine Jünger zu sich.*

*Er sagte:*

*»Wer mir folgen will, darf nicht an seinem Leben hängen. Er muss sein Kreuz auf sich nehmen und mir auf meinem Weg folgen. Wer sein Leben retten will, wird es verlieren.*

*Wer sich aber zu mir und der Guten Nachricht bekennt und deshalb sein Leben verliert, wird es erhalten.*

*Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber sein Leben dabei verliert?*

*Was kann ein Mensch einsetzen, um sein Leben dafür einzutauschen?*

*Denn wer sich nicht zu mir und meinen Worten bekennt vor dieser treulosen und schuldbeladenen Generation, der muss wissen:*

*Der Menschensohn wird sich auch nicht zu ihm bekennen, wenn er wiederkommt – in der Herrlichkeit seines Vaters und mit den heiligen Engeln.«*

*Du bist da, mitten unter uns.*

*Öffne unsere Herzen und segne Reden und Hören. Amen.*

*Jesus ist mit seinen Freunden, den Jüngern, unterwegs im Norden Israels. Sie haben erlebt, wie Jesus böse Geister ausgetrieben, Blinde und Taubstumme geheilt hat und viertausend Menschen auf wunderbare Weise satt geworden sind. Turbulente Tage waren das!*

Ich stelle mir vor, dass sie froh sind, endlich einmal alleine mit Jesus zu sein.

Zuerst hört es sich noch nach gemütlichem Plaudern an:

*„Was sagen die Menschen, wer ich bin?“*

Doch die zweite Frage Jesu ist sehr ernst:

*„Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin?“*

Eine Herzensfrage. Eine Glaubensfrage.

Die ist auch uns gestellt.

Darauf muss auch ich eine Antwort finden.

Da geht es um mehr, als nur ein nachgeplappertes Bekenntnis.

Petrus ist schnell mit der Antwort da: „Du bist der Christus.“

Christus – das griechische Wort heißt: der Gesalbte.

Hebräisch: Messias.

Der von Gott Auserwählte, Gesalbte.

Gesalbt zum König.

König – der, der vorangeht, sein Volk anführt im Krieg.

Das ist ernst, sehr ernst.

Krieg ist eine blutige Sache. Krieg bedeutet Leiden und Elend, Sterben und Tod.

Ein König muss also bereit sein, sein Leben einzusetzen für seine Leute.

Ist Jesus der Messias, der Auserwählte Gottes?

Er beantwortet diese Frage nicht. Er spricht von sich selbst und benützt dabei den Ausdruck: „Menschensohn“.

Damit stellt er sich mit einem jeden und einer jeden von uns gleich – wir alle sind Menschenöhne und -töchter.

Aber er fällt auch nicht dem Petrus ins Wort:

*„Wo denkst du hin, nie und nimmer, das wäre Anmaßung!“*

Und er versucht seinen Freunden zu erklären, was es für ihn bedeutet – Gesalbter, Auserwählter, König zu sein:

*»Der Menschensohn wird viel leiden müssen.*

*Die Ratsältesten, die führenden Priester und die Schriftgelehrten werden ihn wie einen Verbrecher behandeln.*

*Sie werden ihn hinrichten lassen, aber nach drei Tagen wird er vom Tod auferstehen.«*

*Warum: Die Ratsältesten, die führenden Priester und die Schriftgelehrten?*

Was haben sie gegen Jesus?

Sie sind doch Juden wie Jesus und seine Jünger auch?

Sie packeln mit den Römern.

Einerseits aus berechtigter Angst, den Rest an Selbstständigkeit des jüdischen Volkes zu verlieren.

Aber natürlich auch, damit sie in Ruhe ihren Geschäften nachgehen und Geld verdienen können.

Wie eben Politiker so sind.

Meistens.

Damals nicht anders als heute.

Und die Römer?

Die wollen nur Ruhe in ihren Provinzen.

Die Anerkennung ihrer Oberhoheit und des Kaisers in Rom, der göttlichen Status hat.

Und natürlich Geld, Bodenschätze und Waren aller Art.

Die Abgaben und Steuern der Bevölkerung, dafür sind die Zöllner zuständig.

Wenn also ein Wanderprediger aus Galiläa daherkommt, und viele Leute ihm nachlaufen, auch etliche Zöllner, dann ist das nicht nur eine Störung der Ruhe und der Geschäfte, sondern höchst gefährlich!

Könnte ja ein Aufruhr daraus werden.

Vor allem, wenn manche behaupten, er wäre der König der Juden.

Aufruhr wird mit dem Tod bestraft.

Da kennen die Römer keine Gnade.

Und zwar mit dem Tod durch Kreuzigung.

Das ist schockierend.

Für seine Freunde, für mich.

Petrus kann das gar nicht hören.

Er versucht, Jesus das auszureden.

In der Elberfelder Bibel steht sogar: *...er fing an, ihn zu tadeln.*

Ich stelle mir vor, dass er ziemlich heftig geworden ist,

ungefähr so: „Hey, nein, also nein – das kommt nicht in Frage!

Am besten – wir gehen gar nicht nach Jerusalem!“

Verständlich.

Die Angst, die Besorgnis um den Freund –

eine menschliche Reaktion, für mich total verständlich.

Es folgt: die kalte Dusche.

Für Petrus.

Für mich.

Eine strenge Zurechtweisung.

In der Luther-Übersetzung heißt es sogar:

*Er...bedrohte Petrus...*

*»Weg mit dir, Satan, hinter mich!...«*

Harte Worte.

Satan – der Ankläger im Gericht, der Feind,

der Widerstände in den Weg legt...so die Wortbedeutung im

Hebräischen.

*...Dir geht es nicht um das, was Gott will, sondern um das, was Menschen wollen.«*

Was will Gott?

Er kann doch nicht wollen, dass Jesus gefoltert und gekreuzigt wird! Er kann doch den Tod seines Auserwählten nicht wollen!

Da stehe ich mit meinem menschlichen Denken an.

Das will in meinen Kopf nicht hinein.

Da stehe ich mit Petrus in einer Reihe, sprachlos, verständnislos, wie ein begossener Pudel.

*»Weg mit dir, Satan, ...«*

Wie kann Gott das zulassen?

Eine Frage, die mich tief berührt.

Ja, wie kann Gott das alles zulassen?

Das Leid der Kranken. Die Not der Flüchtlinge.

Die Ungerechtigkeit und Ausbeutung der Armen.

Die Gräueltaten der Kriege. Die Schrecken der Gewaltherrschaften.

Bedrückung und Verfolgung.

Hier, jetzt, im reichen Mitteleuropa scheint uns das fern zu sein.

Doch es leben viele bei uns, denen das gar nicht so fremd ist:

Da sind die, die noch die Katastrophe der NS-Zeit mitbekommen, oder zumindest unter den Folgen gelitten haben.

Andere sind als Flüchtlinge gekommen.

Wie sehen Juden diese Frage?

Das Volk, das Gott zuerst geliebt hat, es hat im Laufe der Geschichte unendlich viel Leid, Verfolgung, Vernichtung und Tod erlebt.

Zu der Zeit, als Markus das Evangelium aufgeschrieben hat, wurde der Tempel in Jerusalem durch die Römer im Zuge eines furchterlichen Vernichtungsfeldzuges zerstört.

Die Juden wurden getötet – es wird von Massenkreuzigungen auf den Wällen Jerusalems berichtet – oder vertrieben.

In der jüdischen Tradition ist die Vorstellung eines leidenden Messias nicht unbekannt:

Andreas Bedenbender schreibt in „Messiasgeheimnis“:

...Man könnte sagen: Gott muss(!) das Leid seines Volkes teilen, sonst wäre er nicht länger der Gott Israels.

Aus dem gleichen Grund war den Rabbinen auch der Gedanke eines leidenden Messias nicht fremd. ...

Der Messias muss also leiden und sterben, weil Gott immer bei denen ist, die leiden und sterben.

Anders ist der Messias, ist der Gott Israels, ist unser Gott nicht denkbar.

Petrus und den Jüngern muss klar werden, welche Auswirkung die Freundschaft zu Jesus haben kann. Jesus ruft die Jünger zu sich.

Und auch das Volk.  
Damit auch uns, auch mich.

*Wer mir folgen will, darf nicht an seinem Leben hängen.*

Wer mit Jesus gehen will, sein Freund, seine Freundin sein will,  
muss eine harte Entscheidung treffen.  
Und muss sich verabschieden von der Vorstellung,  
dass Kirche und Christsein etwas zum Wohlfühlen ist.

Das Bild vom „lieben“ Gott, so eine Art großer Wellness- und Wohlfühl-Teddy kann in der Realität des Lebens nicht bestehen. Wenn Wolfgang Borchert in seinem Hörspiel „Draußen vor der Tür“ durch den Kriegsheimkehrer Beckmann Gott anklagt: „...du bist ein Märchenbuchliebergott. Heute brauchen wir einen neuen. Weißt du, einen für unsere Angst und Not.“ dann ist das die Anfrage an uns als Kirche, an mich als Christin, welches Gottesbild wir uns denn zurecht gemacht haben!

*»Weg mit dir, Satan, ...*

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der durch Jesus unser Gott und Vater ist, er ist immer dort, wo die dunklen Seiten des Lebens beginnen, in den kleinen und großen Katastrophen jedes Einzelnen, jeder Einzelnen.

Das ist die Gute Nachricht, die mich tröstet. Egal was passiert, wie finster und verloren ich mich fühle - Er ist an meiner Seite.

Jesus hat das Leiden und den Tod auf sich genommen, weil Gott ein Gott für unsere Angst und Not bis hin zum Tod ist. Ihm nachfolgen, seinen Weg gehen heißt also, ich brauch mich nicht zu fürchten vor Leiden und Tod.

Aber es heißt auch: an der Seite jener Menschen zu sein, die Ungerechtigkeit, Leid und Not erleben.

Und: kritisch und widerständig sein, nicht mit den Wölfen zu heulen.

Vor allem aber: in meinen Nächsten den Bruder, die Schwester erkennen und lieben, wie ich geliebt bin von Gott.

Amen.